№. 4. Schlesische 1841.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 21. Januar.

Wer nicht viel tragen kann, viel wohlthun, viel vergeben,
Versteht die Weisheit nicht, und nicht die Kunst zu leben.

Auszug aus dem Ritter der Wahrheit.

Nur Thoren verachten den Bauernstand,
Der Weise hält ihn in Ehren!
Drum baut ihr Pflüger, mit Lust das Land,
Und laßt euch von Witzlern nicht stören!
Mehr Ruhm, als dem prahlenden Gelde, gebührt,
Dem Eisen, das durch die Fluren ihn führt!

Und hätten die Städter des Goldes genug,
Um es mit Scheffeln zu messen,
Sie würde doch, ohne den edlen Pflug
Bald Mangel und Hungersnoth pressen:
Dem ihm nur öffnet die Erde das Horn
Des Ueberflusses voll Weizen und Korn.

Wie stolz donnert Mancher bei euch vorbei
In seiner hohen Karosse!
Wer säet den Hafer, wer mähet das Heu
Für seine schnaubenden Rosse?
Laßt brach die Felder und Wiesen stehn,
So muß der stolze zu Fuße gehn!

Der Geist der Gebildeten ordnet sie an,
Die Kriegs- und Friedens-Geschäfte,
Doch ihn vollführt den gezeichneten Plan,
Mit Armen voll rüstiger Kräfte!
Ihr schützet im Heer mit gewaffneter Hand,
Gleich ehernen Mauern, das Vaterland!

Beneidet sie nicht die Großen der Welt! —
In ihrer Herrlichkeit Mitte
Sind sie von gefährlichen Schlingen umstellt,
Als ihr in der ärmlichsten Hütte.
Wie blutet manch Herz, das ein Ordensstern deckt,
Vom Pfeil der Verzweiflung, der tief in ihm steckt!

Dem Reichen trägt aus der Ferne das Meer
Gewürz und Säfte der Reben,
Doch führt ihm kein Schiff die Gesundheit dort her,
Die Brod und Wasser euch geben.
Er kränkelt, so viel sich sein Arzt auch bemüht,
Indeß ihr durch Arbeit und Mäßigkeit blüht!

Drum bauet vergnügt und zufrieden das Land,
Und laßt euch von Witzlern nicht stören!
Nur Thoren verachten den Bauernstand.
Der Weise hält ihn in Ehren!
Mehr Ruhm, als dem prahlenden Golde, gebüht
Dem Eisen, das durch die Fluren ihn führt!

—r.

Feodora.

Novelle aus der Zeit des deutschen Freiheits-Kampfes.

(Fortsetzung.)

Einst war er früh nach Saratow geritten. Friedrich saß mit Feodora im Zimmer, er hatte vor einigen Tagen ihr Bild vollendet, das er gemalt hatte, und war jetzt eben beschäftigt, es in einen Rahmen zu fassen. Die Arbeit war vollendet, er betrachtete wehmüthig bald das liebe Gemälde, bald die theure Geliebte selbst, und hing das erstere dann seufzend neben ein Bild des Vaters, das er ebenfalls schon früher angefertigt hatte.

„Lieber Feodor," sagte das Mädchen, „wenn nun mein Bruder erst hier ist, den wirst Du auch malen, nicht wahr? — wenn der liebe Junge erst wieder daheim wäre, er ist gar zu gut! —"

„Dein Iwan kommt, wenn Friede ist, aber dann, Feodora, dann muß ich ja gehen, — muß Euch ja verlassen!"

Der Gedanke an die Trennung ergriff Beide mit gleicher Heftigkeit. Weinend sah das Mädchen vor sich hin, Friedrich konnte sich nicht länger halten, er warf sich vor der Geliebten nieder, faßte ihre Hand und drückte sie innig an sein Herz, an seine Lippen.

„Feodora," sagte er aufs Aeußerste bewegt, „Feodora, Du weinst? — wirst Du auch mir eine Thräne weinen, wenn ich vor Dich hintrete und dir ewiges Lebewohl sage? — Feodora, geliebtes Mädchen, wirst Du, wenn ich nun fort, wenn ich von Allen vergessen bin, mich auch vergessen, und nicht zuweilen des Fremdlings gedenken, der mit zerrissenem Herzen aus einer Gegend schied, wo er so herrliche, so glückliche Tage verlebte? — O Feodora, nur das Eine sage mir, werde ich mit dem Scheiden aus Deinem Hause, aus Deinem Lande, auch aus Deinem Herzen scheiden? —"

„Nein, mein Feodor," sagte das Mädchen mit erstickter Stimme, „nie werde ich der schönen Zeit vergessen wo du bei uns warst!" — „Feodora," rief nun Friedrich, die Geliebte in den Armen haltend, „liebes, theures Mädchen, nein, ich werde Dich nicht verlassen können. Du bist mir zu theuer geworden. Du bist mein Höchstes, mein Alles, ich kann Dich nun und nimmermehr lassen. O, Geliebte meines Herzens, wenn ich nicht ginge, — wenn ich bliebe, immer bei Dir bliebe, würdest Du dann auch nach Deinem Willen mir Alles sein, würdest mein werden im Leben und Tod? — mein, ewig mein? —"

Schluchzend hing das Mädchen an seinem Halse und lispelte, innig sich an den Gelieb-

ten schmiegend und sanft ihn an sich drückend: „Feodora ist Dein, auf ewig Dein!“ —

So ward der heilige Bund der innigen Liebe geschlossen, und die Glücklichen saßen noch in seliger Vergessenheit, als Barinoffs Araber in den Hof brauste. Feodora floh in ihr Kämmerlein, nicht weil sie sich ihres Gefühls vor dem Ankommenden schämte, oder weil sie sich fürchtete, das Geständniß, das die herzlichste Liebe für Friedrich gegen diesen ihr heute ausgepreßt hatte, nun auch vor dem theuren Vater zu wiederholen; vielmehr wurde dem armen Mädchen so unbeschreiblich eng und bang ums Herz, sie konnte sogleich nicht vor den Vater hintreten, es war ihr, dem guten Kinde, der liebenden Tochter, gleichsam, als solle sie dem geliebten Vater sagen, daß er ihr nicht mehr so theuer als sonst sei, daß sie ihn nun nicht mehr über Alles lieb habe, seit sie Friedrich in der innigsten Liebe ihr ganzes Herz, ihr ganzes Wesen gegeben, und mit den heißesten Schwüren sich dieser Liebe auf ewig verpflichtet hatte.

„Feodor,“ sagte eintretend Barinoff, „ich habe eine fröhliche Nachricht für Dich, — sieh hier die kaiserliche Ukase, nach welcher alle deutschen Gefangenen frei gelassen sind, und die Erlaubniß haben, in ihr Vaterland zurückzukehren; ich freue mich, Dir so fröhliche Botschaft bringen zu können!“ —

„Fröhlich, Barinoff, nennst Du die Botschaft, die mich auffordert, Dein Haus zu verlassen, wo ich so unbeschreiblich glücklich war? — O, daß der Ruf nie gekommen wäre, ich kann ihm nicht folgen, ich kann nicht gehen.“

Und nun schilderte er mit allem Feuer eines Liebenden, mit aller Beredsamkeit, welche die innigste Liebe giebt, seine Gefühle für Feodora, und beschwor Barinoff, ihm das Mädchen zu geben, da er gesonnen sei zu bleiben, und später, wenn Ruhe und Frieden in Europa herrsche, sein Vermögen aus der Heimath zu holen.

Barinoff hörte ihn ruhig an.

„Feodor,“ sagte er dann, „die Leidenschaft, die heftigste Leidenschaft spricht aus Dir, ich kenne sie wohl, denn es ist dieselbe, welche mich kurze Zeit unendlich beglückte, welche mich aber auch Jahre lang sehr unglücklich gemacht hat, so daß die Wunden, die sie mir schlug, noch nicht geheilt sind, und noch manche schmerzhafte Stunde, manche schlaflose Nacht mir machen. Ueber Alles beseligen kann die Liebe, aber, Feodor, sie kann auch das schrecklichste Unglück herbeiführen, über Beides ist sie Herrin, über Himmel und Hölle. Darum muß sie mit Vernunft mit Ruhe geeint sein, und das ist bei Dir nicht der Fall. Du bist bereit, Dein Vaterland, Dein Alles meiner Feodora zu opfern, und bist dazu bereit, ohne überlegt zu haben, was es heißt, sein ganzes Glück in die Hand eines Weibes zu legen.“

„O, Barinoff, — ich habe Alles überlegt, Feodora ist ein Engel, — ich kann sie nicht lassen. Und willst Du unsern Bund segnen, so bleibe ich gern und willig hier in Deinem Lande, fest überzeugt, mein wahres Glück darin gefunden zu haben.

„Willst Du mich Lügen strafen, Feodor, glaubst Du, daß ich immer so ruhig und kalt gewesen bin als jetzt, daß auch mir nicht das Blut rascher in den Adern geströmt, daß auch mir nicht einst schneller und feuriger das Herz im Busen geschlagen habe? — Feodor, auch ich habe geliebt, auch ich habe, gerade wie Du, einst mein ganzes Glück einem Weibe anvertraut, und,“ — setzte er mit fürchterlichem Blicke hinzu, — „bin betrogen! — denn auch Engel können fallen. Doch genug jetzt hievon. Ich habe lange gesehen, was in Deinem Herzen, was in Feodora's Herzen vor-

ging, ich kannte den Bund, den Ihr geschlossen, und lege ihm auch nicht das Geringste in den Weg, eben weil ich die Gewalt der Leidenschaft kenne, die Euch vereint. Aber nicht wie der feurige Liebhaber kann und darf der Vater denken, wenn er das Glück seiner Kinder wahrhaft begründen will. Wo ist Feodora!" —

Die Gerufene kam und sank dem Vater, sank dem Geliebten schluchzend in die Arme, als Jener mit Thränen der Freude ihre Hand in Feodors legte.

„Gott segne Euch, meine Kinder, und lasse Euch treu und standhaft bleiben in Eurem Gefühle, denn dann nur könnt ihr ganz glücklich sein. Drum hört die Probe: Du, Feodor, reisest in Deine Heimath und besorgest Deine Angelegenheiten dort ganz nach Deinem Willen; kommst Du dann zurück, so ist Feodora Dein, Du magst reich kommen oder arm, das giebt der Sache keine andere Wendung, da Gott mir Güter die Fülle gegeben hat. Die Reise ist weit und erfordert Jahresfrist, Du siehst daheim Alles das wieder, was Dich an die vaterländische Gegend fesseln kann; macht es Dich Feodora vergessen und aufgeben, so kehrest Du nicht wieder, und Feodora muß sich durch den Gedanken trösten, daß Du ihrer nicht werth warest." —

„Nur der Tod wird mich von der Rückkehr hieher abhalten können, und willig trete ich die Reise an, wenn sie die unerläßliche Bedingung zu meinem Glücke ist. Dein Segen, Vater Barinoff, möge mich begleiten auf dem weiten Wege, der Gedanke an Feodora wird mich stärken in Gefahr und Mühseligkeit, und das Gebet des lieben, engelguten Mädchens wird mir Glück und des Höchsten Segen erflehen! — nicht so, meine Feodora?"

„Und was sagst Du, Feodora?" nahm der Vater, die Hand der geliebten Tochter in der seinigen haltend, zärtlich das Wort.

„Ich vertraue meinem Feodor, und der Stimme, die für seine Treue laut und versichernd in meinem Herzen spricht. Möge er in Gottes Namen reisen, — ich weiß es, daß er wiederkehrt! — und stark durch meine Hoffnung, will ich auch den Schmerz des Scheidens und den Kummer einer langen Trennung standhaft und mit Ruhe tragen."

Mit der letzten Versicherung hatte die gute Feodora aber wohl mehr versprochen, als das Herz des liebenden Mädchens erfüllen konnte, denn kaum hatte Feodor, aufgeregt durch das Vertrauen und die anscheinende Stärke seiner Geliebten, in raschem Enschlusse, ausgerufen: „so reise ich heute noch, in diesem Augenblicke!" als das Mädchen fest ihn umschlang, und unter lautem Schluchzen bat, „ach nein, nur heute, nur jetzt nicht! so gleich kann ich Dich doch wahrlich nicht von mir lassen!" seufzte sie sanft weinend, und das Haupt an des Geliebten Brust senkend, hinzu, und drückte ihn fester und inniger an das schlagende Herz, als wollte sie ihn halten.

Mit ängstlich fragendem Blicke wandte Feodor das weinende Auge auf Barinoff und schien eine Aenderung des väterlichen Willens zu erwarten. Der Vater war erweicht, und unaufhaltsam rannen die hellen Thränen über die gebräunten Wangen, aber der Mann stand fest.

„Kinder," rief er, „glaubt mir, es ist Euch gut, daß ich bei meinem Entschlusse bleibe, — und das geschieht. Aber heute kannst Du nicht reisen, mein Sohn, auch morgen und in den nächsten Tagen nicht. Feodora wird stärker und gefaßter sein, wenn nicht mehr der erste Eindruck erschütternd auf sie wirkt, und die Vorrichtungen zu Deiner Reise erfordern Zeit. Du reisest, dabei bleibt's, — das Wann ist meine und nicht Eure Sache. Und nun kommt fort von hier ins Freie. Ich dachte wohl, daß eine solche Scene bei der Heimkehr mich

erwarten möchte, d'rum hab' ich gleich zerstreuende Beschäftigung für uns Alle besorgt."

Und wirklich war dem so. Barinoff, der es wohl wußte, daß ein weibliches Gemüth, zur Zeit innern Kummers, gar leicht durch häusliches Walten und wirthschaftliche Besorgungen zerstreut wird, und der es genug vermuthet hatte, wie sehr die Nachricht von Feodors Abreise seine Tochter angreifen würde, hatte Anstalten getroffen, sie in einen Drang von häuslichen Geschäften zu bringen, der sie nothwendig von dem Gegenstande ihres Kummers ablenken mußte. Er hatte die Vornehmsten der Stadt zu einer großen Jagdpartie herausgebeten, und schon am Abend wurden mehrere der Gäste erwartet, so daß es für Feodora denn heute wie morgen gar viel zu thun und zu besorgen gab, da ja das ganze Wirken der Hausfrau ihr oblag. Zwar hätte sie sich lieber still in das Zimmer gesetzt, und ihren Wünschen, ihren Hoffnungen nachgegrübelt, oder noch viel lieber mit Feodor gekoset; aber es half nichts, sie mußte hinaus in das wirthschaftliche Getreibe. Feodor ging es nicht besser. Er mußte Abends an den Spieltisch und am andern Morgen früh fort mit dem Schwarme der Jäger in das nahe Gebirge, das einmal recht, nach Barinoffs Meinung, mit waidmännischer Kunst und Regel umstellt und abgetrieben werden sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Unschuld.

Heil dem Mädchen, Heil und Frieden,
Das sein Herz der Unschuld weiht!
Sie nur ist es, die hienieden
Blumen auf die Pfade streut.

Wenn, kaum mächtig aufzublicken,
Das verirrte Mädchen bebt,
Fühlt die Unschuld mit Entzücken,
Wie die Brust so frei sich hebt.

Weh der Schönheit, die nur Triebe
Wilder Leidenschaft gebiert!
Unschuld ist der Stern der Liebe,
Der zur Seligkeit sie führt.

Himmelstochter! Unschuld! leite
In des Lebens Frühling mich!
Selig, bist Du mir zur Seite,
Elend bin ich, ohne Dich.

Miscellen.

Statistisches.

Im Jahr 1830 betrug die Bevölkerung von Waldenburg 2,190 Seelen. Die Zählung am Schlusse vorigen Jahres ergab 2,622, also innerhalb 10 Jahren, 432 Seelen mehr.

Marie Schellink welche am 1. September v. J. in einem Alter von 84 Jahren zu Menin starb, verdient als außerordentliches Weib einen Nekrolog. Geboren zu Gent, ließ sie sich freiwillig im März des Jahres 1792 im zweiten belgischen Bataillon anwerben, und zeigte sich schon am 6. November desselben Jahres in der Schlacht von Jemappes, des Standes würdig, den sie erwählt. Sie erhielt an diesem Tage sechs, in den folgenden Feldzügen noch mehr schwere Wunden. In der Bataille von Austerlitz verletzte eine Kugel ihre Hüfte, und dieser Zufall ließ ihr Geschlecht entdecken. Sie verfolgte ihre Laufbahn, und präsentirte nach der Schlacht von Véné eigenhändig dem Kaiser eine Bittschrift. Napoleon empfing sie mit Auszeichnung, dekorirte die heldenmüthige Amazone mit dem Kreuze der Ehrenlegion, das seine eigne Brust geziert, und warf ihr im Jahre 1807 einen Jahrgehalt von 675 Franken aus. Bei ihrer Rückkehr aus Italien stellte sich die kriegerische Gentnerin im militärischen Costüme der Kaiserin Josephine vor, welche ihr eine Sammtrobe zum Geschenk machte. Der Stab der Garnison,

alle Ritter der Ehrenlegion, und eine ungeheure Anzahl der Bewohner Gents, wohnten dem Leichenbegängnisse der todten Heldin bei.

(Erstaunliche Thätigkeit.) Zu Stierling in Schottland lebt ein Nagelschmied, welcher um eine Kleinigkeit wettete, in zwei aufeinander folgenden Wochen 17,000 doppelte Brettnägel zu verfertigen, was jedem Kundigen fast unmöglich scheinen wird. Mit dem Werke der ersten Woche wurde er Sonnabend um 3 Uhr Nachm. fertig. Montags arbeitete er weiter und in der zweiten Woche noch schneller, als in der ersten. Obige Zahl ist so viel, als drei gute Arbeiter in zwei Wochen zu fertigen im Stande sind. Rechnet man auf jeden Nagel fünf und zwanzig Hammerstreiche (der Hammer wiegt zwei Pfund), so hat jener rüstige Schmied in zwei Wochen nicht weniger, als eine Million, 33,656 Streiche geführt. Außerdem mußte er zu jedem Nagel ein bis drei Mal den Blasbalg ziehen, dabei das Feuer unterhalten und sich vom Feuerplatze zum Ambos über 42,800 Mal bewegen. An dem Tage, wo der Schmied diese Arbeit anfing, trat er in sein 51. Jahr.

Tags-Begebenheiten.

Vermächtniß. Rittergutsbes. Weidelhofer auf Wüste-Waltersdorf, der Kirche 200 Thlr.; den Ortsarmen 100 Thlr.

Oeffentliche Blätter enthalten einen amtlichen Bericht über die Ermordung des Bischofs Dr. v. Hatten. Am 3. Januar hatten sich die beiden Dienstmädchen des Hrn. Bischofs in die Pfarrkirche zu Frauenburg begeben, um dem Schlusse des 40stündigen Gebetes beizuwohnen; der zweite Bediente folgte auf ausdrücklichen Befehl seines Herrn 1/4 Stunde später, nachdem sich zwei beim Herrn Bischofe zum Besuche gewesene Herrn entfernt hatten. Der 76jährigen Haushälterin war freundlich empfohlen worden, fest zu verriegeln. Um 1/4 auf 8 kehrten die Dienstmädchen zurück, fanden die Thür offen und suchten unten vergeblich die Wirthschafterin. Eine halbe Stunde später kamen die beiden Bedienten, und erfuhren, daß die Haushälterin nicht zu finden sei. Einer begab sich nun hinauf, stürzte aber sofort mit der Nachricht herunter, daß der Hr. Bischof in seinem Blute liege, die Haushälterin Pfeiffer aber besinnungslos am Ofen sitze. Beide Bedienten und die zwei Mädchen (der Kutscher war zuvor ein Glas Bier trinken gegangen und kam erst später zurück) eilten hinauf, und fanden zu ihrem Entsetzen ihren alten ehrwürdigen Herrn im Blute, der Länge nach und auf dem Gesichte liegend, auf dem Fußboden hingestreckt; die Haushälterin, am Kopfe mehrmals verletzt, saß am Ofen, und machte, als man sie anrief, nur ein Zeichen mit der Hand nach dem entseelten Bischof, indem sie kaum verständlich sagte: „Wer ist das? Was ist das?" — Durch die Diener des Hrn. Bischofs in Kenntniß gesetzt, erschien bald der Bürgermeister Nowakowski, der Domarzt Dr. Tschirski, einige Domherren und mehrere Bürger Frauenburgs. Wiederbelebungsversuche des Hrn. Bischofs blieben ohne Erfolg; von den drei mit einem Beile ihm beigebrachten Kopf-Wunden ist eine 3 Zoll lang und 3/4 Zoll breit, das Gehirn offen liegend auf der rechten Seite des Kopfes als absolut tödtlich anzusehen. Die Haushälterin, durch 5 Kopfwunden verletzt, wird sorgsam gepflegt. Der Bürgermeister ließ die bischöfliche Kurie und die Ausgänge der Stadt bewachen, und eine allgemeine Hausvisitation bei allen verdächtigen Individuen abhalten; zugleich eilten 12 berittene Bürger in mehreren Richtungen zur Stadt hinaus, um etwa unterwegs befindliche verdächtige Personen anzuhalten. Inzwischen beschäftigte sich der Domsyndikus Wirsbowski mit Vernehmung des bischöfl. Gesindes, es stellte sich aber kein Verdacht heraus. Auch der Land- und Stadtgerichtsdirektor, Kreisjustizrath Dullo aus Braunsberg, und ein Militairkommando von dort langten an. An der Stelle, wo der Herr Bischof gelegen, fand sich eine Art Larve; die sonst verschlossenen Schiebladen einer Kommode waren geöffnet, und etwas herausgezogen; vermißt wurden eine goldene Taschenuhr, eine goldene Tabatiere, ein Papier mit 1/6 Thalerstücken, welche Gegenstände der Herr Bischof stets offen vor sich stehen hatte;

mehr ließ sich vor den Augenblick nicht ermitteln. — Die öffentliche Stimme bezeichnete bald den schon früher von dem Bürgermeister für verdächtig gehaltenen Rud. Kühnapfel als Thäter. Derselbe ist 26 — 27 Jahr alt, kathol. Religion, hat eine Zeit lang in Pommern und Sachsen gearbeitet und beim 3. Infanterie-Regt. gedient. Er ist ein wüster, unzufriedener, geldgieriger, irreligiöser Mensch, der einen großen Haß auf die Geistlichkeit zu Frauenburg geworfen und ihr Droh- und Brandbriefe geschickt hat. Er war deshalb in erster Instanz zu 6monatlicher Festungsstrafe verurtheilt, wurde jedoch in zweiter Instanz frei gesprochen. Später erlitt er 3 Wochen Gefängnißstrafe. Er ist zwischen 6 und 7 Uhr Abends von mehreren Personen bei der Wohnung des Hrn. Bischofs gesehen worden, und bei der in seinem Zimmer veranlaßten Haussuchung ward der größte Theil der bei dem Hrn. Bischof vermißten Gelder und Sachen vorgefunden, weshalb er, seine Eltern und seine Schwester in Verwahrsam geführt worden sind. — Am 7. Jan. fand die Obduktion der Leiche des verewigten Bischofs statt. Es war ein höchst erschütternder Anblick, als das Leichentuch zurückgeschlagen wurde! Der blutige Anblick des Gesalbten schien aber keinen Eindruck auf den muthmaßlichen Mörder zu machen. Er sah seinen frühern Wohlthäter, in dessen blutigen sonst freundlichen Zügen Entsetzen und Todesangst ausgeprägt ist, mit seinem finstern Blick ohne Rührung an und beantwortete die dreimal an ihn feierlichst gerichtete Frage des Richters: „wer der Mörder des Entseelten sei?“ mit einem ziemlich festen und gleichgültigen „Ich weiß es nicht!“ — Die alte Haushälterin ist am 8. gestorben.

Dem Polizeirath Dunker ist es nach einer 6stündigen Unterredung gelungen den Mörder K. zum Geständniß zu bringen, der Hergang der Gräuelthat ist folgender. — Schon seit 4 Wochen ging der Mörder mit dem Gedanken um, den Bischof zu berauben und nach Umständen auch zu ermorden. Am 3. des Abends nimmt derselbe ein Beil unter den Rock geht in die Pfarrkirche um zu lauschen, ob die Bedienung des Bischofs darin ist, nachdem er diese eintreten gesehen, zieht er eine Larve übers Gesicht und schreitet zur That. Er klopft an die bischöfl. Wohnung, die Wirthin öffnet ihm, er giebt ihr ein paar Hiebe mit dem Rücken des Beils und er fordert Geld. Die Wirthin erklärt, sie habe keins, und er dringt in sie, es vom Herrn zu holen. Sie verspricht es, und er hilft ihr zur Treppe hinauf bis zur Schlafstube des Bischofs. Er bleibt an der Thüre stehen und hört den Bischof sagen, sie möge den Mann hereintreten lassen, er werde ihm etwas geben, Der Mörder tritt herein — der Bischof erschrickt, zieht seine Börse und giebt sie ihm. Der Mörder erklärt, daß er damit nicht zufrieden sei. Nun, ihr sollt mehr haben, erwiederte der Bischof und öffnete seine Commode, giebt ihm eine alte goldene Dose und eine goldene Uhr. Der Mörder verlangt mehr. Unterdessen schleicht sich die Wirthin aus dem Zimmer. Kühnapfel eilt ihr nach und versetzt ihr einen scharfen Hieb in den Kopf — sie stürzt zu Boden. Es geschieht dieses Alles so schnell, daß der Bischof, der in einem entfernten Winkel seiner Schlafstube mit dem Oeffnen der Fächer einer Commode beschäftigt ist, nichts davon vernimmt. Der Mörder steht wieder neben dem Bischof. Der Bischof giebt ihm einen Beutel mit preußischen Thalern, dann eine Börse mit Gold. Kühnapfel verlangt noch mehr. Da giebt ihm der Bischof die Coupons von 40 000 Thlr. Staatsschuldscheinen, mit dem Bemerken, er habe nun nichts mehr. Der Mörder befiehlt jetzt dem Bischof, ihm zur Treppe hinunter zu leuchten, da er den Weg nicht kenne. Der Bischof versucht, ein Wachslicht anzuzünden, kann aber vor Zittern damit nicht fertig werden. Der Mörder sagt: „Geben Sie her, ich werde Ihnen helfen.“ Er zündet das Licht an und überreicht es dem Bischofe. Dieser begleitet ihn durch den Saal. Da liegt die Wirthin, die unter leisem Stöhnen das bluttriefende Haupt erhebt. Der Mörder zieht sein Beil und giebt ihr wieder einige Hiebe. Hierbei verrückt sich seine Larve. Er reißt sie ab und wirft sie zur Erde. Der Bischof sinkt mit dem Rufe: „O mein Gott!“ in die Kniee. Von einer unwiderstehlichen Mordlust ergriffen — diese sind seine Worte — holt K. weit aus und zerschmettert dem Bischofe den Schädel, so daß er bewußtlos zu Boden stürzt. Wie viel Hiebe er dem Bischofe noch weiter gegeben, weiß er nicht anzugeben. Nun geht der Mörder langsam aus dem Hause mit dem festen Entschlusse, Jeden zu morden, der ihm im Hause oder auf dem Hofe begegne. Darauf wäscht der Mörder das blutige Beil im Schnee ab, eilt nach Hause, woselbst er die geraubten Kostbarkeiten versteckt, und begiebt sich wieder ins Wirthshaus, wo er

kurz vorher gewesen, hier setzt er sich — unerhört, aber wahr — ohne irgend eine zu bemerkende Aufregung zum Kartenspiel nieder. Der Mörder hat noch mehrere Verbrechen eingestanden. — Dies ist der schauderhafte Hergang der Gräuelthat.

Den 12. wurde der Bischof beerdigt, gegen 60 Geistliche von nahe und fern begleiteten die Leiche. Die Studenten des Lyceum Hosianum aus Braunsberg trugen den Sarg. Alle Hohen Behörden waren zugegen. Die Volksmasse war unübersehbar und kein Auge blieb Thränenleer.

Ueber die Vorstellungen der Vogtschen Bühnen-Geschellschaft zu Schweidnitz.

(Correspondenz vom 14. Januar d. J.) —

Jedes gute Buch verdient sein angemessenes Vorwort, warum sollte die höchste Stufe der Kunst, die dramatische, mit ihren günstig-schönen und erhabenen Leistungen nicht auch bevorwortet werden sollen? —

Die Vogtsche Bühnen-Gesellschaft, deren namhaftesten Mitglieder aus den Damen: Frau v. Neudorf und Madame Thomas; den Herren: Thomas, Wisotzky, Dengler rc. bestehen, hat uns in einem sehr mannigfaltigen Cyklus bestgewählter Lust- Schau- und Trauerspiele wahrhaft überrascht, für so dauernde Kunstleistungen, welche man sonst nur von großen, stehenden Bühnen berechtigt ist zu verlangen, dankbar verpflichtet. Unter den vaterländischen Stücken ragte Jacob Thau sehr gelungen aufgeführt an Ort und Stelle der Sage, hervor. Die Darstellung eines der schwierigsten dramatischen Werke, welches in Schweidnitz noch nie zur Aufführung kam, die Episode aus dem Leben des berühmten englischen tragischen Schauspielers Kean, in der kraftvollen Person des Herrn Thomas, welche Kean selbst nicht besaß, wurde von Jenem mit Virtuosität gespielt. Der Anschluß der Nebenrollen war harmonirend dem Ganzen, und besonders der Soufleur sehr ergötzlich. — Eine zweite, fast noch ausgezeichnetere Vorstellung war die des Thurm zu Nesle, wo Frau v. Neudorf als Königin Margarethe, in ihrer schweren, man kann sagen schrecklichen Rolle mit vieler Grazie wetteiferte gegen die Haupt-Rollen des Herrn Thomas, die er mit Würde und Kraft ganz ausfüllte. Seinem hervorragenden Spiel schlossen sich effektvoll an die Herren Dengler, Wisotzky und Hanisch. — So viel genüge als kurze Andeutung, denn es ist nur zu wahr, daß, je weiter die Kunst sich in sich selbst ergeht, vom Schönen zum Erhabenen aufsteigt, sie oft gehemmt erscheint im Vorurtheil, und diesem eben zu begegnen vielmehr den bildenden Genuß das freie Thor der Gunst unsrer lieben Nachbarn sogleich zu öffnen, ist Zweck dieser Correspondenz, welche nur auf das schöne Ergebniß der Kunstleistungen besonders genannter Damen und Herren gestützt wurde. Wir glauben daher unsern Nachbarn einen Liebesdienst erwiesen zu haben, indem wir sie recht angelegentlich auf die bald zu erwartenden Kunstleistungen der Vogt'schen Bühnen-Gesellschaft aufmerksam machen. — Uns selbst wünschen wir einen baldigen Wiederbesuch dieser lieben künstlerischen Gäste in unserm Schweidnitz, die wir noch in die Ferne grüßen in der Erinnerung der gebotenen Genüsse.

Gustav Rieck.

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte:

Uhr.

Buchstabenräthsel.

Mit L thut's wohl — mit H thut's weh —
Ein schlecht Gesindel wird's mit D.
Durch S stellt sich das Grobe klar
Dem Blick mit dem Gefühle dar.
Gern gäb' ich mehr der Zeichen an,
Doch fehlt's auf Ehre mir daran.
Wer mehr, und passende vermag zu finden,
Der wird mich sehr verbinden.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.